Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 291. Montag den 17. Juni 1895. 89. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 17. Juni.

Binnen wenigen Tagen wird der Kaiser mit den Bundesfürsten und dem Reichstage den Schlußstein zu der stolzen Wasserstrecke legen, die im deutschen Gebiete die deutschen Meere verbindet. Die internationale Bedeutung des **Nord-Ostsee-Canals** machen Schiffe anderer Nationen kenntlich, indem sie die Bauherren auf der Eröffnungsfahrt begleiten und an einem von seltenem Glanz umgebenen Feste Theil nehmen. Die Fremden, in die Heimath zurückgekehrt, werden Zeugniß ablegen von deutscher That- und Geisteskraft, die sich ein mächtiges Werkzeug geschaffen zum Schutze gegen den küstenbedrohenden Feind und zur Förderung des friedlichen Verkehrs. Für uns Deutsche erschöpft sich der unermeßliche Werth des schönen Gelingens aber nicht in dem militairischen und wirthschaftlichen Nutzen des neuen Weges, uns beherrscht die Genugthuung darüber, daß fünfundzwanzig Jahre — eine kurze Spanne Zeit — nach der Einigung Deutschlands vollendet werden konnte, was in diesem Umfange vier Jahrhunderte lang vergebens angestrebt worden war, vergebens, obwohl Deutschland Menschenalter hindurch in der Hansa eine weithin herrschende wirthschaftliche Macht besessen hatte. Der unübertroffenen Tüchtigkeit und dem Wagemuth der seefahrenden Kaufleute fehlte die Stütze einer gesammelten nationalen Kraft; spätere Pläne, eine dauernde Verbindung zwischen Nordsee und Ostsee herzustellen, faben sich von noch geringeren staatlichen Mitteln unterstützt oder bezweckten gar, wie der Cromwell's, die Errichtung einer wirthschaftlichen Fremdherrschaft in unserem Küstengebiet, so daß ihr Fehlschlagen als ein Glück zu preisen ist. Daß der Nord-Ostsee-Canal gebaut, von Deutschen zum Vortheile Deutschlands gebaut werden konnte, verdanken wir dem politischen Zusammenschluß. Mit der nationalen Sehnsucht nach Wiederherstellung eines deutschen Vaterlandes war der Drang nach Wiedergewinnung Schleswig-Holsteins untrennbar verschmolzen, der Einheitstraum machte das meerumschlungene Land den Herzen des Volkes theuer, und die erste Einigungsthat der großen Verwirklicher Wilhelm I. und Bismarck war die Zurückerwerbung der die deutschen Meere trennenden Nordmark, des Schauplatzes der nun beendeten Arbeit. Als nach Erlangung dieses Besitzes das Andere gethan, die Grenzen geschützt, die gemeinsamen deutschen Angelegenheiten gemeinsam geordnet waren, da war auch die Kraft und Sicherheit gewonnen, das große Werk zu beginnen und ungestört zu einem glücklichen Ende zu führen. Außerhalb des Nationalstaates hätten wir den Canal nimmermehr entstehen sehen, das Reich ist der Baum, von dem diese goldene Frucht der Nation in den Schooß fällt. Dessen mögen Diejenigen unter uns eingedenk sein, die sich noch der Erkenntniß des Segens der unter Führung eines kraftvollen Staates bestehenden Einheit verschließen, und die Anderen, welche dem Kleinmuth und Mißmuth bei sich Eingang verstatten, weil die frohen Jugendtage des Reiches einer Zeit ernsten und nicht immer freudigen Kampfes gewichen sind. Nichts vermag deutlicher die große Wandlung deutscher Dinge seit der Vereinigung der Stämme anzuzeigen, als die Vollendung des Nord-Ostsee-Canals. Der Zugang zu dem Baltischen Meere, den sich die Väter vor kaum mehr als dreißig Jahren noch von einem kleinen Volke erkaufen mußten, er ist nicht nur frei, sondern Dank der gesammelten deutschen Kraft von jetzt an für den deutschen Verkehr entbehrlich geworden. Aber wohl ist dieser Erfolg nicht ohne Hochsinn und Opferwilligkeit zu erreichen gewesen, und auch dessen sollen wir uns und sollte sich bei seiner Canalfahrt der Reichstag erinnern, der mit dem Kaiser und den Bundesfürsten sich in die Aufgabe theilt, dem deutschen Volke auch in der Zukunft Anlässe zur stolzen Freude an wackeren Thaten zu bereiten.

Aus **Aachen** wird der „Frankf. Ztg." gemeldet, es verlaute daselbst, der Regierungspräsident von Hartmann habe sein Entlassungsgesuch eingereicht. Es wird hinzugefügt, Herr von Hartmann, der erst seit kurzer Zeit in Aachen Regierungspräsident sei, könne für die Vorkommnisse in Mariaberg nicht wohl verantwortlich gemacht worden; allgemein messe man seinem Vorgänger, dem Herrn von Hoffmann, der 18 Jahre im Amte gewesen sei, mehr Schuld bei. Auch von einem Aachener Gewährsmann der „Köln. Ztg." wird Herr von Hartmann in Schutz genommen, und zwar in folgendem Telegramm:

„Die Angriffe verschiedener Blätter gegen den hiesigen Regierungspräsidenten sind durchaus unbegründet. Sofort nach dem Erscheinen der Schrift Mellages veranlaßte Herr v. Hartmann alles Nöthige, auch wurde dem Minister Vortrag gehalten und erforderliche Maßregeln zur Abhülfe vorgeschlagen. Diese wurden nur deshalb nicht ausgeführt, weil man höheren Orts den Ausfall des Processes gegen Mellage abwarten wollte."

Hat Herr v. Hartmann wirklich „alles Nöthige" vorgeschlagen, so wird man ihn „höheren Orts" auch nicht für die unheilvolle Verzögerung der Ausführung seiner Vorschläge büßen lassen. Daß unter seinem Vorgänger, Herrn v. Hoffmann, die „frommen" Brüder von Mariaberg und die von ihnen dirigirten Aerzte sich sicher fühlen gelernt hatten, ist nur allzu wahrscheinlich und begreiflich. Im Uebrigen ein recht schneidiger Beamter, glaubte Herr v. Hoffmann in dem „ultramontanen" Aachen die liebenswürdigen Seiten seiner Natur den Vertretern dieser Richtung gegenüber hervorkehren zu müssen. Davon hatte sogar der nachmalige Kaiser Friedrich sich zu überzeugen Gelegenheit. Als er in den achtziger Jahren, damals noch Kronprinz, der Rheinprovinz einen Besuch abstattete und auch nach Aachen die Nachricht von seinem bevorstehenden Eintreffen hatte gelangen lassen, glaubte die dortige Lage nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet zu sein, den stellvertretenden Protector der deutschen Lagen durch eine Deputation zu begrüßen. Ob das Aachener Domcapitel sich für berechtigt hielt, gegen diese Absicht zu protestiren, wissen wir nicht. Jedenfalls glaubte Herr v. Hoffmann berechtigt und verpflichtet zu sein, das ultramontane Aachen vor dem Affront des Empfanges einer Logendeputation durch den Erben der deutschen Kaiserkrone zu bewahren. Die Lage mußte sich direct mit ihrem Gesuche um Empfang an den Kronprinzen wenden und dieser mußte direct befehlen, daß dieser Empfang auf das Programm gesetzt würde. Er fand denn auch statt, und zwar unmittelbar nach dem Empfang des Domcapitels, noch bevor dieses sich entfernt hatte. Man glaubte damals in manchen Kreisen, Herr von Hoffmann werde ermahnt werden, seine Schneidigkeit überall zu bewähren, wo sie am Platze sein könnte. Aber diese Mahnung unterblieb, wie so manche andere und so manches Andere, was in Aachen und anderwärts von Segen gewesen sein würde. Es wurde sogar Sorge dafür getragen, daß der „üble" Eindruck, den solche Empfänge und Aehnliches auf jene Kreise gemacht hatten, die um jeden Preis „versöhnt" und zu „Säulen des Staates" gemacht werden sollten, verwischt werde. Wir könnten davon noch gar manches erbauliche Beispiel erzählen, das unsere sächsischen Leser um so weniger überraschen würde, je besser sie so manche Feder und so manchen Mund kennen, die ihre schneidigste Schneidigkeit gegen — den Liberalismus entfalten, wenn er sichs beikommen läßt, an Alexianer- und ähnlichen Früchten zu demonstriren, was auf dem heiligen Baume des Ultramontanismus wächst. Jedenfalls beweist schon das oben mitgetheilte Beispiel, daß die „frommen" Brüder von Mariaberg, ihre ärztlichen „freiwillig-Gouvernementalen" und ihre geistlichen Oberen selbst vor „schneidiger" Aufsicht und Revisien sich nicht zu fürchten brauchten, bevor Regierungspräsident v. Hartmann „alles Nöthige" veranlaßte.

In den **Reichslanden** bleibt die Wirkung der Macht der Zeit auch in denjenigen Kreisen nicht aus, die sich bisher noch am längsten gegen die Anerkennung der deutschen Verwaltung gesträubt haben. Daß zu diesen Kreisen der oberelsässische Klerus gehört, ist bekannt und auch in den unter seinem Einfluß stehenden Blättern „Kolmarer Ztg." und „Mülhauser Volksbl." oft und deutlich genug hervorgetreten. Um so befriedigender und erfreulicher ist ein politisches Bekenntniß, das beide Blätter veröffentlichen. Der Artikel, der eine gewisse politische Reife verräth, wäre vor zwei Jahren in diesen Blättern noch nicht denkbar gewesen; er lautet in den prägnantesten Stellen:

„Das Protestlerthum als solches existirt schon längst nicht mehr; jene politische Partei in Elsaß-Lothringen, die, von jugendlichem Patriotismus für Frankreich erglühte, eine Wiederherstellung der früheren Verhältnisse durch ihre Agitation glaubte herbeiführen zu können, ist begraben. Nach fünfundzwanzig Jahren Hineinlebens in die neuen Verhältnisse hat man sich ins Unvermeidliche geschickt. Es giebt nur mehr Solche, die da denken, da wir nun einmal Reichsbürger sind, so gebe man uns auch alle die Rechte, deren die übrigen genießen. Wir haben das Recht und müssen energisch gegen die Bevormundung durch die Regierung auftreten und protestiren. In diesem Sinne sind wir Protestler und werden es stets bleiben, bis der innerpolitische Zustand Elsaß-Lothringens sich geändert hat — was uns immerhin niemals abhalten wird, unseren Pflichten dem Reiche gegenüber getreu nachzukommen."

Hierzu bemerkt der Straßburger Correspondent des „Hamburger Corresp.": „Das nennt man verständige, praktische Politik treiben! Und es sind die Blätter des extremsten Klerus, die diese Sätze schreiben! Ob die redigirenden Abbés bei der Niederschrift sich nicht auch der alten Wahrheit bewußt geworden sind: tempora mutantur et nos mutamur cum eis? Man kann nur wünschen, daß die in den obigen Sätzen enthaltenen programmatischen Ausführungen Gemeingut aller Kreise der Bevölkerung werden, dann wird es gewiß Niemand in Deutschland geben, der die Erfüllung des geäußerten Wunsches nach Beseitigung der Ausnahmegesetze verzögert wissen möchte."

Was gestern Nachmittag in der **Wiener** Hofburg verhandelt worden ist, ist noch nicht bekannt, und es wäre übel angebracht, alle Möglichkeiten anzuführen, die dort beschlossen worden sein können. Thatsache ist nur, daß der Kaiser den Grafen Badeni, jetzigen Statthalter von Galizien, und die zur Zeit noch im Amte befindlichen Ministerpräsidenten Fürsten Windischgrätz und Minister des Innern Marquis Bacquehem empfangen hat. An Klarheit hat die Lage durch diese Empfänge nicht gewonnen, besonders da die Linke sich wie im Wiener Rathhaus durch Unentschlossenheit und Rathlosigkeit auszeichnete. Man mag die Frage der neuen slovenischen Classe in Cilli für recht bedeutend halten, so bedeutend ist sie jedoch nicht, daß die Linke ihre ganze Regierungsfähigkeit deshalb auf das Spiel setzten müßte. Und was die Wahlreform anbetrifft, so ließe sich auch hier gewiß eine Verständigung erzielen. Uns scheint, als ob jede Energie bei der Linken fehle, als ob sich die Führer von der Partei in dieser schwierigen Frage zu sehr beeinflussen ließen, anstatt diese zu beeinflussen, als ob man zu viel Gewicht auf spontane Kundgebungen aus Wählerkreisen legte, Kreise, die eine Verantwortung für die Politik gewiß nicht tragen. Wie in manchen andern Ländern bemüht sich die Presse in Oesterreich, durch Schlagworte und übereilte Rathschläge sich einen Einfluß auf die Politik zu wahren, ohne nachher, wenn die Befolgung jener Rathschläge zu üblen Consequenzen führt, den Muth zu haben, ihre Fehler einzugestehen. Alle Worte, wie „Haltet die Nacken steif" sind in den Wind gesprochen, wenn es sich wie hier um ein Coalitionsministerium handelt, an dessen Wiege die gegenseitige Nachgiebigkeit gepredigt wurde. Ob die deutsche Linke in einem Cabinet Badeni mehr als platonischen Einfluß erhält und die alten Zeiten eines Landmannschaftsministers wie unter Graf Khuenburg nicht wiederkommen, ist zweifelhaft; kommen aber diese Zeiten wieder, dann kann die Linke nur gleich nach der Rumpelkammer wandern, denn dann wird die deutsch-nationale Partei, die sich bis jetzt ziemlich ruhig verhalten hat, ihr die Erbschaft streitig machen. Da sind die Polen diplomatischer. Ihnen ist es gar nicht recht, daß Graf Badeni Ministerpräsident werden soll. Sie wollen gar nicht zwei so hervorragende Posten, wie den des Ministers des Aeußeren und des Ministerpräsidenten, mit Polen besetzt haben, denn sie wünschen keine zu große politische Verantwortlichkeit zu übernehmen. Die Polen bauen auf ihre nationale Stärke, die ihnen ihre Mandate sichert, die deutsche Linke aber muß mit den Strömungen in ihrer eigenen Partei rechnen und dazu gehört, daß sie vor Allem nach zwölfjährigem Stillstand wieder einmal Thaten zeigt, sich an der Regierung betheiligt, dem Volke beweiskräftig beibringt, daß sie nicht doctrinair, sondern praktisch ist. Geht die Coalition aus den Fugen und verliert die Linke ihren Einfluß in der Regierung, so dürfte sie in ihrem jetzigen Bestande sich nicht mehr lange erhalten.

Es ist natürlich, daß die Frage der **russisch-französischen Allianz** angesichts der kommenden Kieler Festtage in den Hintergrund tritt, mindestens daß man in gewisser Richtung abwiegelt. Wir haben ja unsere Zweifeln an der Allianz schon Ausdruck gegeben. Ohne Preis kein Fleiß! Die französischen Journale hatten schon den Preis, den Frankreich im Osten für seine russische Freundschaft erhalten sollte, angedeutet. Es handelte sich um die Pescadoresinseln, über die Herr Hanotaux sich in eigenthümlicher Weise ausließ. Nun wird jetzt versichert, die Worte des Ministers sollten keineswegs bedeuten, daß Frankreich aus seiner Intervention andere Vortheile zu ziehen gedenke, als die ursprünglich ins Auge gefaßten, nämlich die Erlangung jener Bürgschaften, die seinen Verbündeten nothwendig erschienen und die Frankreich selbst nützlich werden sollten. So z. B. im Norden die Räumung der Halbinsel Liao-Tung und die Unabhängigkeit Koreas, im Süden ein Regime, das Frankreich die freie Schifffahrt in den chinesischen Gewässern sichert und Japan verhindert, Frankreich vermöge des Besitzes von Formosa und der Fischerinseln den Zugang zu denselben zu verwehren. Die Neutralisation der genannten Inselgruppe vom militairischen Standpuncte und die Verpflichtung Japans, sie nie einer anderen Macht abzutreten, wären die unumgänglich nothwendigen aber genügenden Garantien, deren Verwirklichung Frankreich angestrebt habe und die es zweifellos erreichen werde. Wird so aus Paris geflötet, so pfeift es aus Petersburg noch anders. Die „Nationalzeitung" erhält folgendes Telegramm:

Petersburg, 15. Juni. Die letzte Rede des Ministers Hanotaux über die französisch-russische „Allianz" hat in hiesigen Regierungskreisen einen schlechten Eindruck gemacht. Nach der Weisung des Ministers des Aeußern ist das Wort „Allianz" in allen von Paris aus an die Zeitungen aufgegebenen Depeschen gestrichen worden. Der Fürst Lobanoff hat den Grafen de Montebello in Kenntniß setzen lassen, daß er über die formelle Erklärung

Feuilleton.

Haus Hardenberg.

9] Roman von Ernst von Waldow.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

In jedem Schreiben erkundigte sich der Hauptmann sehr dringend, ob der Neffe noch keine offene Werbung bei dem Oberst v. d. Golze gewagt, und er schien nicht wenig beunruhigt, als Siegfried ihm schrieb, daß Gräfin Sophie Charlotte, mit welcher er eine ernste Aussprache gehabt, ihm dies geradezu widerrathen habe, indem sie ihn auf die Zukunft vertröstet und ihn aufgefordert habe, in Geduld einen geeigneteren Zeitpunct abzuwarten.

Siegfried, obwohl ziemlich niedergeschlagen durch diesen Bescheid, hatte sich doch entschließen müssen, dem Rathe zu folgen, den ihm die Frau ertheilt, die stets eine fast mütterliche Zuneinung dem Erwählten der Tochter bewiesen hatte. Was den jungen Officier übrigens am meisten peinigte, war das Verhalten Wilhelmine's. Er konnte es sich nicht verhehlen, daß ihre Gefühle für ihn eine Wandelung erfahren — dies trat klar zu Tage, nur die Ursache blieb für ihn in Dunkel gehüllt.

IX.

In ihren Mädchenträumen hatte Valeska sich Liebe und Ehe und speciell eine Hochzeitsreise ganz anders ausgemalt, als sie nun in Wirklichkeit durchlebte.

Sie liebte ja ihren Gatten, das wiederholte sie sich selbst unzählige Male, auch ließ es sich nicht leugnen, daß Hardenberg für sie eine warme Zuneigung hege, und auch zuweilen zarte Rücksichten für sie hatte, wenn ihn nicht gerade wichtige Geschäfte in Anspruch nahmen.

Ach, diese Geschäfte! Wie wurden sie von der jungen Frau gehaßt.

Valeska wußte freilich nicht, daß es nicht immer die Geschäfte waren, welche die Stirn ihres Gatten verdüsterten, und daß seine spät geschlossene Ehe die ganze Familie in große Aufregung versetzt. Man hatte ihm gegenüber auch nicht damit hinter dem Berge gehalten, daß man diesen Entschluß als eine Thorheit betrachte, und als nun gar der Name der Braut und deren Verhältnisse bekannt wurden, da wendete sich die feindselige Stimmung gegen die junge Frau.

Hardenberg's Schwägerin, Frau Aurelie Winterfeld, die seit Jahren dem Haushalte des Wittwers fast größere Aufmerksamkeit gezollt als dem eigenen, war völlig fassungslos gewesen bei seiner Eröffnung.

Nachdem so viele Jahre seit dem Tode der Schwester verstrichen waren und Hardenberg keine zweite Wahl getroffen hatte, hoffte sie ganz sicher, es werde so bleiben.

Frau Aurelie bot zwar Alles auf, um ihren Schwager glauben zu machen, daß es der Gedanke sei, er gäbe den Kindern ihrer armen Schwester eine Stiefmutter, der sie so tief verstimme, aber sie vermochte doch nur schwer ihren bitteren Groll hinter sentimentalen Phrasen zu verstecken.

In Wirklichkeit hatte Aurelie Erbenreich ihren Schwager einst mit ganz anderem Augen als denen einer schwesterlichen Freundin betrachtet.

Sie, die jüngere und bedeutend hübschere der beiden Schwestern hatte anfangs gemeint, daß die Bewerbungen des schönen und reichen Mannes nur ihr gelten könnten.

Dann mußte sie sich doch, tief enttäuscht, eingestehen, daß Wolfgang Hardenberg die sanfte, stille Friederike, ihr vorgezogen, und sie hatte ihm dies im Herzen nie vergeben, obwohl sie äußerlich nichts davon merken ließ und schon ein Jahr darauf den Antrag eines Mannes annahm, dem sie auch nicht die mindeste Neigung entgegenbrachte.

Nach dem Gesagten kann man sich leicht vorstellen, welche Leidenschaften in dem Herzen der rachsüchtigen Frau aufgewühlt wurden bei der Kunde von Hardenberg's bevorstehender Vermählung.

Obgleich er seinen Entschluß wie einen ihm von der Nothwendigkeit gebotenen hingestellt hatte, so zweifelte Aurelie doch keinen Augenblick daran, daß es sich hier um eine Liebesheirath handele, ein Verdacht, der sich zur Gewißheit steigerte, als sie herausgebracht, daß die Braut ein armes, adliges Fräulein von großer Schönheit wäre.

Hardenberg hatte sich nämlich stets als ein Feind der neuen Ideen und Bestrebungen, die Aufhebung der Standesunterschiede betreffend, gezeigt, und nun sollte er als reifer Mann plötzlich seine Principien ändern? Dies hatten jedenfalls nur die schönen Augen einer jungen Aristokratin zu Wege gebracht, die auf einen reichen Freier speculirt.

Die Zwischenzeit vor seiner Verheirathung, welche Hardenberg daheim verlebt, war an peinlichen Eindrücken reich gewesen, denn er überzeugte sich nur zu bald davon, daß Frau Winterfeld es wohl verstanden habe, in dem Herzen Renates eine heftige Abneigung gegen die Stiefmutter zu erregen, welche der Vater ihr, der erwachsenen Tochter, ins Haus bringen wollte, und das jetzt, wo sie gehofft, die Zügel des Regiments bald zu übernehmen. Sie hatte das fünfzehnte Jahr überschritten und rechnete sich selbst schon zur Zahl der jungen Damen.

Selbst die achtjährigge Auguste, deren Geburt ihrer Mutter das Leben gekostet, wollte nichts davon wissen, daß eine „Fremde" hier befehlen solle, und obwohl die Schwestern in ewigem Streite mit einander lebten, waren sie doch jetzt einig, wo es galt, ihre Rechte als Kinder des Hauses dem neuen Eindringling gegenüber zu wahren.

Wer weiß, ob Hardenberg in seiner wachsenden Mißstimmung die eingegangene Verbindung nicht rückgängig gemacht haben würde, wenn sich daß noch hätte thun lassen, und wenn die Ehe nicht doch etwas anderes wäre als ein geschäftliches Abkommen, das durch ein Reugeld gelöst werden konnte.

Inzwischen befand sich das junge Ehepaar auf der Heimreise. Von Eisenach wollte man über Dresden nach Breslau fahren. Valeska bat noch um einige Tage Aufschub. Jedesmal, wenn sie an das große, graue Haus auf dem Blücherplatz dachte, das Hardenberg ihr so eingehend geschildert, überrieselte sie ein leichter Schauer. Das sollte nun ihre neue Heimath sein und sie kam sich so heimathlos vor, als hätte sie kein Recht an dem Familienhause der Hardenberg's, wo der Schatten der ersten Frau umging und die Stieftöchter sich schon als Gebieterinnen gesehen.

„Wolfgang", bat sie weich, als Beide von ihrem Ausflage nach der Wartburg heimkehrten, „laß uns noch ein paar Tage zugeben. Ich fühle mich so heimisch hier und möchte noch einmal in der Sängerlaube sitzen und träumen da oben in dem herrlichen Saale der Wartburg, wo die süßen Weisen der sangeskundigen Ritter erklangen und Frau Minne den Trank credenzt und die Rose der Liebe bricht."

„Aber Kind, es ist ja noch sehr zweifelhaft, ob dieser „Sängerkrieg", von dem die Annales Reinartsbrunnenses berichten, je stattgehabt hat, und ich begreife nicht, wie Du Dich für Etwas begeistern kannst, an dessen Existenz Du selbst nicht blind glaubst."

„Dann könntest Du Dich auch nie für eine dichterische Gestalt begeistern, die ja nur eine Schöpfung der Phantasie des Poeten ist."

„Meiner Treu, das habe ich auch nie zu Wege gebracht, ausgenommen als Junge, da schwärmte ich für Robinson Crusoe."

„Still, Wolfgang, versäumde Dich nicht selbst, Du bist gar nicht der trockene Geschäftsmann, der steife Pedant, für den Du Dich ausgiebst. Wer die Natur so innig liebt, sich auch am kleinsten Geschaffenen freut, der sollte sich vom Hauche der Poesie nicht erwärmen lassen?"

Der offene Wagen, auf dessen Rücksitz sie bequem ruhen, fuhr langsam über das holprige Pflaster. Hardenberg lächelte über den Eifer der jungen Frau.

„Sieh', Schätzchen, eben weil ich eine Vorliebe für alles Positive habe, ergötze ich mich an der Natur, und auch das kleinste, wie Du bemerkt, erscheint mir wichtig und des Interesses werth, weil es eine Ausstrahlung des göttlichen Geistes ist, der ihm Leben verliehen. Fest steht nur, der wirklichen Boden unter seinen Füßen hat. In Wolkenkuckucksheim würde ich mich niemals heimisch fühlen."

Valeska gab ihre Sache noch nicht verloren.

„Geh doch, wer war denn am eifrigsten bemüht, in der Rüstkammer droben das alte Waffenwerk zu betrachten und zu betühlen? Da ist doch auch über Dich ein Stück Poesie des Mittelalters gekommen."

Jetzt mußte Hardenberg herzlich lachen.

„Schöne Poesie das! Ich gedachte der Kaufleute, welche die gestrengen Ritter, mit diesen Eisenhemden angethan, wegelagernd überfallen und ausgeraubt haben, und meine, daß jenen armen Teufeln die Poesie des Mittelalters oft schlecht genug angeschlagen ist."

Valeska schwieg verstimmt, die Worte des Gatten trafen sie wie ein Vorwurf. Sie wußte aus der Hauschronik, daß die Erbach's von einst gar streitbare Ritter gewesen und besonders von der Burgveste Nimmerfatt aus wie Falken herabgeschossen seien, wenn sie eine Beute gewittert und die Kundschafter gemeldet, daß ein Wagenzug reisender Krämer nahe.

O, wie hatten die Zeiten sich doch geändert!

Unwillkürlich seufzte die junge Frau recht tief auf und schalt sich gleich darauf ihrer kindischen Traumseligkeit wegen. Was wollte, was ersehnte sie dann? Die Segnungen des Mittelalters — gelüstete es sie, droben in der Kemenate am Fenster mit den Bubenscheiben zu sitzen und Flachs zu spinnen? — so närrisch war sie doch nicht.

Die Wartburg hatte es ihr eben angethan, es war eine so feiertägliche Stimme über sie gekommen und sie wäre ihrem Wolfgang förmlich dankbar dafür gewesen, wenn er ein wenig mit ihr geschwärmt hätte.

Trotzdem beschloß sie eine halbe Stunde später, den Gatten aufzusuchen, der noch immer in seinem Zimmer weilte.

SLUB
Wir führen Wissen.